

Revolution

Objektyp: **Chapter**

Zeitschrift: **Appenzellische Jahrbücher**

Band (Jahr): **31 (1903)**

Heft 15

PDF erstellt am: **20.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

und seinem Stabe an uns vorüber. Ueberhaupt freuten wir uns über alle Festlichkeiten, weil es immer doppelten Sold gab, den wir gewöhnlich in herrlichem, feurigem Südwein drauf gehen ließen.

VI. Revolution.

Bis zum Jahre 1848 regierte König Ferdinand II. als souveräner Fürst.

Die Revolution in Paris wurde in Neapel und Sizilien mit großem Interesse verfolgt und erweckte das Verlangen nach einer Volksvertretung neben dem Könige. — Bei dem oben erwähnten Besuche hatte der russische Kaiser Nikolaus I. dem Könige zu den zwei Kolossal-Statuen, zwei zügellose Pferde darstellend, eine solche von zwei Pferden geschenkt, die von zwei herkulischen Männern am Zügel gehalten wurden. An diesen zwei gebändigten Pferden nahmen die Neapolitaner Anstoß, indem sie diese Darstellung so auslegten, als seien sie noch mehr unter den Zaum gekommen, als sie es schon waren.

König Ferdinand erkannte die Stimmung und gab im Februar 1848 „aus freiem Willen“ dem Volke eine Konstitution. Aber die Unruhen und die Unzufriedenheit dauerten in Neapel und in Calabrien fort. Die Sizilianer sagten sich von den Bourbonen los, bekriegten die königlichen Truppen daselbst mit den schrecklichsten Mitteln und ermordeten und verjagten, was sie nur konnten.

Am 24. Februar wurde der Konstitution unter Kanonendonner gehuldigt. Unser Regiment postirte sich, in Carré formirt, vor dem königlichen Palaste. Nachdem der Oberst unseres Regimentes, Dufour, sich in die Mitte des Carrés gestellt hatte, hielt er folgende Ansprache an uns:

„Herren Offiziere, Unteroffiziere und Soldaten!

Eine ernste Feierlichkeit vereinigt uns heute! Wir schwören Ihrer Majestät, dem König Ferdinand II., der Konstitution und den Gesetzen des Landes den Eid der Treue! Ihr kennet

die Bedeutung dieses Vorganges! Ihr wisset, was von Euch gefordert wird! Ihr werdet diesen Eid aufrichtig, getreu und ohne Hinterhalt leisten. Auch der König wird seinen Eid uns gegenüber halten. Beeilen wir uns, ihm das Pfand unserer Liebe und Treue zu geben. Ich, Euer Oberst Peter Maria Dufour, gehe Euch als Beispiel voran und schwöre dem Könige, der Konstitution und den Gesetzen des Landes den Eid der Treue. Nun fordere ich Euch auf, Offiziere, Unteroffiziere und Soldaten des dritten Regiments, den Eid zu leisten, den ich soeben geleistet habe!"

Nach dem Schwure zogen wir mit flatternder Fahne und klingendem Spiele in die Kaserne zurück.

Auf Grund dieser Konstitution bildete sich in Neapel sofort eine Bürgerwehr, die Garde nationale, in der Stärke von 16,000 Mann. Waffen und Munition mußte die Regierung liefern, die Uniform aber mußten sich die Bürger selbst anschaffen.

Diese Garde nationale wurde in 12 Korps eingeteilt und mußte dem Könige, der Konstitution und der Regierung den Eid der Treue ebenfalls leisten. Vom Februar 1848 an besorgten wir Schweizer den öffentlichen Wachtdienst in Neapel fortan mit der Nationalgarde. Man hoffte nun, daß durch die Konstitution der Friede im Lande hergestellt sei, eine leere Hoffnung, wie es sich bald erweisen sollte.

Am 15. Mai 1848 sollten die vom Volke gewählten Abgeordneten als Nationalversammlung zur Beratung der konstitutionellen Gesetze zusammenkommen. Im geheimen aber waltete im Volke die Absicht, die Dynastie der Bourbonen an jenem Tage zu stürzen und die Schweizerregimenter zu vernichten oder sich dieselben in irgend einer Weise vom Halse zu schaffen. Beschah es ja doch, daß Karrikaturen von Schweizer-soldaten an offenen Schaufenstern ausgestellt wurden, welche ohne Abzeichen als „insam“ dargestellt waren und mit einem Bündel unter dem Arm wie ein Bagant oder „Lazzarone“

auf und davon gejagt wurden. Ja, die Neapolitaner waren so ergrimmt und wütend auf uns Schweizer, daß sie unverhohlen sagten: „So viel Laternen in Neapel, so viel Schweizer sollen daran hängen“, oder: „Wer einen Hund besitzt, soll sich melden. Er bekommt das Schweizerfleisch umsonst“¹⁾.“ Die

¹⁾ Nach gütiger Mitteilung von Herrn Dr. Maag wurde tatsächlich während des Krieges im September 1848 das Fleisch massakrierter Neapolitaner und Schweizer zum Verkauf angeboten, das der letztern zu höherem Preise, und auf öffentlichen Plätzen auf dem Roste gebraten. Ein Waadtländer Veteran, H. Ganter, bringt in seiner „Histoire des Régiments Suisses (pag. 229) darüber eine Stelle aus dem Berichte des Obersten August v. Niedmatten. Sie lautet: „Plus tard, lorsqu'ils apprirent (die Verteidiger Messinas) notre présence dans la citadelle, l'on entendait crier de nuit leurs sentinelles s'adressant aux nôtres et disant qu'ils voulaient venir manger la soupe avec nous, nous fumer dans leurs pipes, *vendre la chair des Suisses à 2 sous le rottolo*“. Ebenso brachte diese scheußlichen Kannibalsmen der Sizilianer der General Filangieri in der Pairskammer zu Neapel (Februar 1849, publiziert im „Araldo“ vom 16. Februar) zur Sprache, als er die neapolitanischen Truppen gegen den Vorwurf begangener Greuel zu verteidigen hatte. Sogar im englischen Parlament war von Seite Lord Palmerstons davon die Rede. Man vergleiche dazu Maag, Erlebnisse, S. 140:

Schon am 3. September rissen sich die Sizilianer förmlich um die Neapolitaner und Schweizer, die bei der Einnahme der Strandbatterie Sicilia verwundet in ihre Hände geraten waren. Dabei war es namentlich auf gefangene Schweizer als köstlichstes Wild abgesehen und die Anzahl dieser Gefangenen wurde durch phantastische Gerüchte ins Unglaubliche gesteigert. Hier möge folgendes Schriftstück des Obersten Miloro, Kommandanten des 13. nationalen Linienbataillons, an Savoia, Kommandanten im Kloster Santa Maddalena mitgeteilt werden (hier deutsch):

Messina, 3. September 1848.

Geehrter Herr!

Da ich die Nachricht erhalten habe, daß ungefähr 300 Individuen der Schweizer gefangen worden [sind, so bitte ich Sie, mir durch den Bringer dieser Zeilen einen dieser groben Bärtigen (gros barbus) zu senden, und, in Ermangelung eines Schweizer, einen Neapolitaner, um ihn in Ketten schlagen und an den Pranger stellen zu können

Der Oberstkommandant: Miloro.

Als Marginalbemerkung enthielt dieser Brief die kurze Antwort: „Alle diejenigen, welche man gefangen hat, sind massakriert worden.“

A. Savoia.

Franzosen haben ihr Joch abgeschüttelt, ihren König zum Teufel gejagt! Wir wollen es ihnen nachmachen. Zum Teufel mit dem Könige und seinen Handlangern, den roten Schweizern. Hoch die Franzosen! Es lebe die Republik! — Seit 8 Monaten hatten wir Schweizer schweren Stand¹⁾. Es gab oft Reibereien mit den Bürgern und es schien, als ob wir auf einem Vulkan ständen, auf dessen verderbenbringenden Ausbruch wir von Minute zu Minute gefaßt sein mußten. Tag und Nacht hatten wir keine Ruhe. Immer waren wir gespannt auf Berichte und den Befehl auszurücken, um Kravalle niederzuschlagen. In dieser immerwährenden Aufregung sehnten wir uns nach einer Entscheidung.

Unterdessen fühlte sich die Nationalgarde von 16,000 Mann stark genug, gegen unsere 4 Schweizerregimenter von nur 5000 Mann, und ihre eigenen Landestruppen hatten sie nicht zu fürchten. Sie hofften vielmehr, daß dieselben im Notfalle zu ihnen halten und den König und die Schweizer vernichten würden.

Zur Ausführung dieses Planes wurde der 15. Mai 1848 in Aussicht genommen; das war der Tag der Zusammenkunft der Nationalversammlung. Vom Lande, besonders von Salerno her, rückten bewaffnete Banden an, die allerdings dann, als sie in Nocera den Ausgang der Straßenkämpfe vernahmen, wieder umkehrten. Die Absicht der Insurgenten war natürlich, den König und die Schweizer zu stürzen. Gestützt auf die Nationalgarde, deren Uebermacht, versehen mit Waffen und Munition, unterstützt vom Volke — sollte da der Sieg nicht sicher sein? Der verhängnisvolle 15. Mai kam heran. Unser Regiment lag damals in der Kaserne St. Petito; wir lagen

¹⁾ Für den Anteil eines Teils der Schweizertruppen an der Niederwerfung der Insurrektion vom 15. Mai vergleiche man A. Maag, Die Straßenkämpfe des Bernerregiments Gingins am 15. Mai 1848 in Neapel und die Kommissäre der Eidgenossenschaft im Sonntagsblatt des „Bund“ 1901, Nr. 26—30.

angekleidet auf den Betten. Nach Mitternacht 1½ Uhr schlug die Nationalgarde Generalmarsch. Sie hatte sich an den bestimmten Plätzen in Neapel kampfbereit aufgestellt. Kaum eine halbe Stunde später rückte unser Regiment schlagfertig und zum Kampfe bereit aus.

Als wir vom Museum gegen den Toledo marschirten, stießen wir schon auf ein verbarrikadirtes Bataillon Nationalgarde. „Qui-va-là! (Halt — wer da!)“ Oberst Dufour antwortete: «Schweizertruppen!» Der Chef der Nationalgarde fragte: „Wollt ihr zum Könige halten oder zur Nationalgarde?“ Dufour antwortete: «Wir halten treu zum Könige und zur Konstitution, zu der wir, wie auch ihr geschworen haben.» Sofort räumten unsere Sappeure die Barrikaden weg und wir marschirten unter dem Zuruf: „Vivano i Svizzeri!“ nach dem Jesuitenkloster Chiesa Nova oben am Toledo, wo wir den großen offenen Platz besetzten. Uns gegenüber stand eine Abteilung Nationalgarde. Wir hatten Ordre, nichts zu unternehmen, bis wir angegriffen würden, und da dies nicht geschah, kam Befehl vom Generalkommando, wir sollten in unsere Quartiere zurück.

Unterdessen aber wurden in der Stadt fortwährend Barrikaden errichtet und fragte man die Bürger, warum, so erhielt man die Antwort: „Die Bauern vom Lande wollen die Stadt erstürmen, indem heute die Kammer eröffnet wird.“

Kaum waren wir im Quartier, als uns der Generalmarsch wieder an die nämliche Stelle hintrommelte, von wo wir kurze Zeit zuvor ungerne hermarschirt waren. Die Geschichte fing an langweilig zu werden, denn statt loszuhauen mußten wir morgens 9 Uhr nach Ordre wieder unverrichteter Dinge in unser Quartier zurück¹⁾. Unser Mißmut und ein

¹⁾ Der Grund dazu war nach Maag, Straßenkämpfe 2c., pag. 213, „das Ergebnis von Unterhandlungen zwischen den Deputirten und dem königlichen Hofe.“ Ferdinand wollte erst einen Zusammenstoß zwischen Truppen und Volk vermeiden.

gewisses Rachegefühl steigerte sich bei uns allen zu einer eigentlichen Kampfeswut, denn seit September 1847 glomm im Verborgenen die Revolution und rief einer immerwährenden Unsicherheit und Unruhe, daß wir uns alle nach einer Entscheidung sehnten. 11 Uhr mittags verkündeten plötzlich 3 Kanonenschüsse von St. Elmo herab den Beginn des Kampfes. Die Fahnen der Revolution wehten blutrot über die Stadt Neapel hin. Zum dritten Male rückte unser Regiment aus, aber anstatt durch die Straße Toledo dem königlichen Schlosse zu. Vergebens hatte der Feind uns im engen Toledo eine Falle gestellt, denn wir umgingen sie, marschirten im Aufschritt nach San Galerena (?), nach Carmine, von da der Meerstraße entlang nach der Darsena (Kriegshafen) und durch den königlichen Meerhafen dem Schlosse zu, wo wir unbehelligt in wenigen Minuten anlangten. Sofort erhielten wir Ordre, nach der Hauptwache zu marschiren. Kaum waren wir einige hundert Schritte avancirt, wurden wir beim Theater San Carlo mit einem mörderischen Feuer empfangen und aufgehalten. Vom Feinde aber sahen wir kein Bein. Er hatte sich auf den Plattformen der ebenen Hausdächer und auf den Balkonen, in den Fenstern, die mit Bettmatrassen geschützt waren, versteckt, so daß wir resultatlos auf den unsichtbaren und gut verborgenen Feind pfefferten. Die Häuser, aus denen und von denen herab auf uns geschossen wurde, waren verammelt und auf alle mögliche Weise unzugänglich gemacht. Denn auf diese perfide Weise hoffte uns die Nationalgarde vernichten zu können, ohne sich selbst einer wesentlichen Gefahr ausgesetzt zu haben. Abteilungsweise sprengten wir die Häuser und suchten den Feind in seinem Verstecke auf. Und wir fanden ihn! Mit gefällttem Bajonnet und scharfer Ladung begrüßten wir jeden Bewaffneten. Wer sich nicht ergab, wurde kalt gemacht, erschossen oder erstochen. Die übrigen wurden arretirt, nach der Hauptwache geführt, wo auch ihnen Tags darauf ihr Meineid mit Kartätschenkugeln im Graben des

Castello nuovo bezahlt wurde¹⁾. Es gab solche, die sich an den Seilen der Ziehbrunnen in den Häusern in die Tiefe hinabließen, um sich zu retten. Aber wir durchschnitten das Seil; das Opfer fiel ins Wasser hinunter und ertrank. Aus Kasten und Verstecken holten wir die Bewaffneten hervor. Da war wenig Schonung, oft kein Erbarmen²⁾. Ein Geistlicher, welcher sich im Bette krank stellte, machte den hereintretenden Schweizern Grobheiten. Sofort packten ihn zwei Mann und spedirten ihn durch das Fenster auf die Straße hinunter, wo er „zerplachte“.

In einem Hause, wo ich und mehrere Kameraden mit gefällten Bajonetten nach Feinden suchten, trat uns flehend eine Frau entgegen, kniete vor mich hin und bat um Gnade für ihre Lieben und ihr Leben. Mich jammerte der Anblick. Ich verzichtete auf weitere Untersuchung und verhinderte ein Blutbad, denn meine Kameraden verließen auf meinen Befehl sofort das Haus. Die Familie war gerettet. Unterdessen wütete draußen der Kampf weiter. Oberst Dufour wurde verwundet, Major Daniel von Salis-Soglio wurde erschossen; das Haus, aus dem die todbringende Kugel gekommen war, fiel mit Mann und Maus dem Feuer zum Opfer. Mehrere Berneroffiziere mußten ihr Leben lassen. Gleicherweise solche vom ersten und zweiten Regiment. An toten oder kampfunfähigen Unteroffizieren und Soldaten hatten wir Schweizer im ganzen kaum 80 Mann³⁾.

¹⁾ Der Vorgang ist ungenau berichtet. Die allerersten Gefangenen waren am 15. Mai nach dem Castello nuovo gebracht worden, wo die gefangenen Insurgenten überhaupt internirt werden sollten. Die zur Bewachung jener Gefangenen beorderten neapolitanischen Artilleristen des Kastells fielen jedoch in einem Hofraum desselben über die Verräter her und schossen oder säbelten sie nieder. Infolgedessen wurden sämtliche Gefangene von da an auf drei Fahrzeugen im Hafen untergebracht. (Nach Mitteilung von Herrn Dr. Maag.)

²⁾ Aehnliches bei Maag, Straßenkampf etc., pag. 236.

³⁾ Die Verluste des dritten Schweizerregiments waren mit Einschluß der Offiziere und der nachträglich gestorbenen Soldaten: 3 Tote (1 Offizier) und 33 Verwundete (4 Offiziere). (Nach gütiger Mitteilung von Herrn Dr. Maag.)

Wer aus dem brennenden Gebäude sich retten wollte, wurde niedergemacht. Eines der größten Häuser bei Montolivetto war der Palazzo Gravina. Da er, wie alle Paläste massiv gebaut war, hatten sich viele dorthin geflüchtet und sich von dort aus verteidigt. Namentlich wurde wieder von der Plattform des Daches herunter den Schweizern großer Schaden zugefügt. Der Palast war mit eisernen Toren verschlossen und inwendig verrammelt, sodaß die Infanterie ihm nicht beikommen konnte, und wir dem feindlichen Feuer total ausgesetzt waren. Es war zum Verzweifeln. Doch die Not dauerte nicht lange. Eine Artilleriesektion kam herangefahren und zertrümmerte das Tor mit drei „Metrallschüssen“ (Kartätschen). Die nun folgende Szene vergesse ich in meinem Leben nie! Der Palazzo Gravina wurde erstürmt, es wurde gemordet und gebrannt; schuldiges und unschuldiges Blut vergossen; ein Wirrwarr ohne Gleichen! Mit den Soldaten oder unmittelbar nachher erschienen die Brigantini und Lazzaroni! denn, wo es etwas zu fehlen gab, da war der Neapolitaner stets bei der Hand.

Es wurde bis gegen abends 8 Uhr gekämpft, bis überall ausgesteckte weiße Fahnen und Tücher die Uebergabe, unsern Sieg, verkündeten, den wir mit 80 Toten bezahlten. So hatte die Revolution nach kurzem Straßenkampfe ihr Ende erreicht. Die Nationalgarde wurde entwaffnet. Die Karrikaturen der verjagten Schweizer verschwanden wie auf einen Schlag auf immer aus den Schaufenstern. Von den Laternen und den daran aufzuhängenden Schweizer Soldaten, von Hunden und wohlfeilem Schweizerfleisch hörte man nichts mehr. Eine andere Stimmung machte sich bei den Bürgern geltend, und König Ferdinand war gerettet. Als Zeichen seiner Zufriedenheit und seines Dankes gab er jedem Soldaten der 4 Schweizerregimenter 20 Franken Belohnung und das selbst denjenigen, die während der Revolution krank im Spitale lagen. Mit diesem Gelde spielten wir, um die Neapolitaner zu ärgern, den Großen und brachten in den folgenden Tagen in Mietkutschen unseren Kameraden das Essen auf die Wachtposten hinaus.

Es ist wahr, manches kam in jenem Kampfe vor, das besser unterblieben wäre; mancher trug Sachen aus den Häusern weg. Aber die Offiziere bestanden darauf, daß das Gestohlene wieder zurückgegeben werden mußte. Und dann sah ich mit eigenen Augen, wie ein gewisser Spörri aus Zürich und ein Soldat Kamer aus Schwyz unbewaffnete Lazzaroni, deren Schuld nur darin bestand, Maulaffen feil zu halten, mit ihren Bajonetten mir nichts dir nichts einfach totstachen. Wir hätten am liebsten diesen Unmenschen eine Kugel durch den Kopf geschossen. Aber sie entrannten ihrem Schicksal doch nicht. Dem ersteren wurden bei der Einnahme von Messina beide Beine abgeschossen und Kamer hatte von da an auch keine gute Stunde mehr. Aber eben — alle Leidenschaften waren los, und, wenn man bedenkt, wie feige uns die Neapolitaner niederzuknallen suchten, so wird man auch derartige Ausschreitungen eher begreifen können.

Am 1. Juni 1848 wurden 3 Kompagnien unseres Regiments auf die Festung St. Elmo beordert. Da hatten wir wenig freie Zeit, denn der Festungsdienst war strenger, als der Garnisonsdienst. Da ich meine 4 Jahre Dienstzeit seit dem 10. Mai hinter mir hatte, sah ich hoffnungsvoll meinem Abschied entgegen. Bald aber wurde diese schöne Hoffnung durch schlimme Berichte aus Calabrien, von Sizilien zu nichte, welche mich während drei Monaten mit einer sorgenvollen Unruhe erfüllten. Am 29. August 1848 erhielten wir die Nachricht, daß ein Detachement des ersten Schweizerregimentes uns ablöse, und daß wir uns zur Einschiffung nach Sizilien auf den 31. August bereit halten sollten.

„So!“ dachte ich. „Ist das dein Abschied! Nun hast du schon 4 Monate über die Zeit gedient und sollst jetzt nach Sizilien, um dich dort möglicherweise erschießen zu lassen!“ Das stimmte mich gemüthlich herunter! Allein da half nichts! In unruhiger Zeit wurde kein Soldat entlassen.